

GEGENSTANDPUNKT

Politische Vierteljahresschrift

2-15

Frankreich kämpft gegen seinen ‚Niedergang‘
und stärkt so Merkels Europa

Neues aus der europäischen Völkerfamilie
An Griechenland wird ein Exempel statuiert

Das „gemeinsame Haus“ von Kohl und Gorbatschow wird entmietet
Das Ende von South Stream

Eine marktwirtschaftliche Karriere zum failed state in der EU
Bulgarien und sein Energiesektor

Der Kopf als Revenuequelle
Die Widersprüche des geistigen Eigentums

Die Wanderarbeiter aus Osteuropa –
der willkommene Bodensatz des deutschen Proletariats

Die Post AG macht die Sozialpartnerschaft kaputt –
ver.di kämpft um deren Rehabilitation

Deutschland erinnert die Türkei
an ihr Massaker an den Armeniern

GEGENSTANDPUNKT – Politische Vierteljahresschrift

erscheint in der

Gegenstandpunkt Verlagsgesellschaft mbH

Kirchenstr. 88

81675 München

Tel. (089) 272 16 04; Fax (089) 272 16 05

e-Mail: gegenstandpunkt@t-online.de

Internet: www.gegenstandpunkt.com

Redaktion: Dr. Peter Decker (verantwortlicher Redakteur),

Dr. H. L. Fertl, H. Kuhn, W. Möhl, H. Scholler

Anschrift der Redaktion und des verantwortw. Redakteurs: siehe Verlagsanschrift

Druck: Mediengruppe Universal, Kirschstr. 16, 80999 München

© 2015 by Gegenstandpunkt Verlag, München. Alle Rechte vorbehalten.

GEGENSTANDPUNKT erscheint viermal im Jahr und ist zu beziehen über den Verlag
oder über den Buchhandel

Die Zeitschrift erscheint jeweils gegen Ende des Quartals.

ISSN 0941-5831 bei Bestellungen angeben!

Einzelpreis: € 15,-

Jahresabonnement: 60,- Euro, im Inland inklusive Porto und Versand

Förderabonnement: 120,- Euro und mehr

Bestellungen direkt beim Verlag oder im Buchhandel

Abbestellungen müssen spätestens vier Wochen vor Ende des Jahres erfolgen;
das Abonnement verlängert sich automatisch.

Der Verlag bietet das Abo auch als Ebook-Dateien (Pdf, Epub oder Mobi) an.

Das Ebook-Abo kostet je Format 40,- €. Einzelpreis je Ebook-Format: 10,- €

Abonnenten der Druckausgabe erhalten auf Wunsch die jeweiligen Ebook-Dateien ohne
weiteren Kosten.

Spenden zur Förderung der Verlagsarbeit auf das angegebene Konto mit Angabe des
Verwendungszwecks: „Spende“

Konto 204040 804 Postbank München, BLZ 700 100 80

IBAN: DE46 7001 0080 0204 0408 04, BIC (Swift-Code): PBNK DEFF XXX

ISSN-L 0941- 5831

Ebook ISSN 2198-5782

PDF ISBN 978-3-929211-61-0

GEGENSTANDPUNKT 2-15

Chronik – kein Kommentar! 5

Die Antworten der Grande Nation auf Krise und Krieg in Europa

**Frankreich kämpft gegen seinen ‚Niedergang‘ –
und stärkt so Merckels Europa. 45**

I. Frankreichs entscheidender, so nie geplanter Beitrag

zur Unterordnung der Mitgliedsländer unter ihr gemeinsames Geld 46

Die europapolitische Wende 47

Kein Einknicken, sondern ein Neuanfang der „Grande Nation“ 49

II. Die Alternative des Front National: Ein souveränes Geld,
ganz viel Patriotismus und „l’autorité de l’État“ 50

Die politökonomische Kritik des Front National 51

Ein kleiner Exkurs 52

Die politische Kritik des Front National 54

III. Der Krieg in der und um die Ukraine: Herausforderung und
Drangsal für eine Nation, die für eine selbständige Machtentfaltung
der EU steht und entstehen will 56

Ein zweifellos europäischer Krieg – und eine Herausforderung
für die Militärmacht Frankreich 57

Sanktionen und Vermittlungsdiplomatie: Das neue Selbst-
behauptungsprogramm Frankreichs an der Seite des deutschen

Vorreiters der ‚friedlichen‘ europäischen Ostpolitik 60

Eine neue Geschäftsordnung in der EU,
die ‚gemeinsame Sicherheit‘ betreffend. 62

Neues aus der europäischen Völkerfamilie

An Griechenland wird ein Exempel statuiert. 64

Ein von der Krise und den politischen Vorgaben zur Krisenbewältigung
ruiniertes Mitgliedsland verweigert die Unterwerfung unter die
Sanierungsimperative aus Brüssel und Berlin und fordert ein
‚solidarisches Europa‘ 64

Die maßgeblichen Hüter des Euro und seiner Stabilität erteilen
Lektionen über die Unvereinbarkeit des Euro-Regimes mit den
Souveränitätsansprüchen derer, die vom Gemeinschaftsgeld
und -kredit leben 67

Der politökonomische Gehalt der deutschen Sanierungsimperative:
Der Euro ist ein erfolgreiches Kommandomittel über die globalen
Reichtumsquellen und damit eine echte Waffe in der Konkurrenz
mit dem Dollar – oder er hat seinen Zweck verfehlt! 69

Deutschlands Kampf um seine Durchsetzung als politische
Garantiemacht des Gemeinschaftsgelds und der unauflöselichen
Einheit des europäischen Staatenclubs 73

Das Ende von South Stream	
Das „gemeinsame Haus“ von Kohl und Gorbatschow wird entmietet	77
Vom Plan der „Widerstandsfähigkeit“, die sich Europa unbedingt gegenüber dem russischen Energielieferanten beschaffen muss	79
1. Der Ausgangspunkt: Europa umarmt einen enorm nützlichen neuen Partner	79
2. Die EU ringt um den ungehinderten Zugriff auf die russische Energiewirtschaft: Privatisierung contra „Rückfall“ in Staatswirtschaft . .	82
3. EU-Initiativen zur Schwächung der Position der viel zu mächtigen Energiemacht Russland durch Diversifizierung	84
4. Die EU benützt die Revolutionierung der Gasförderung zum Angriff auf die für Russland viel zu vorteilhaften bisherigen Gasverträge	85
5. Die Subsumtion Russlands unter europäisches Recht: Erweiterung des Binnenmarktreglements durch das Dritte Energiepaket der EU – eine „lex Gazprom“	88
6. Europa sichert die Versorgungssicherheit der Ukraine, beschließt den Aufbau einer Energie-Union, den weiteren Ausbau der EU zu einem einheitlichen Wirtschaftsblock und ruft nach mehr imperialistischer Einheit gegen Russland	95
7. Ausbau des Euro-Imperialismus nach außen	99
Russland kämpft um seine Etablierung und Behauptung als Energiemacht	100
1. Die Rolle des Geschäfts mit der Energie für den Status der Nation . .	100
2. Die guten russischen Gründe für Nord und South Stream: Die Transitstaaten, von Russland als Nahes Ausland und euro-asiatischer Wirtschaftsraum beansprucht – von der EU als Assoziierungspartner	102
3. Die Kündigung von South Stream	105
Bulgarien und sein Energiesektor – die marktwirtschaftliche Karriere zum failed state in der EU	109
Der Kopf als Revenuequelle	
Die Widersprüche des geistigen Eigentums	117
Eine systemgerechte Absurdität des bürgerlichen Erwerbslebens	117
Eine Einkommensquelle von Urhebern	119
Erfindungen und „Patente“ als Produktivkraft des kapitalistischen Standorts	123
Noch ein Feld der Unternehmenskonkurrenz: die „Marke“ und der Schutz der Unternehmensidentität	127
Der Geist als Waffe und Streitgegenstand in der internationalen Konkurrenz	127

Chronik – Kein Kommentar!

- (1) „Der Frevel von Mossul“ (SZ)
Ein Lehrstück über Kultur und Gewalt – oder:
Wie sich der islamistische Krieg gegen die Kultur
die Antwort der abendländischen Kultur des Krieges verdient 5
- (2) Wochenende mit der SZ:
Drogenkrieg in Mexiko und WM-Zuschlag für Katar
Zweimal fünf Minuten Kurzzeitpflege
für das etwas anspruchsvollere Gewissen 8
- (3) Ein Flüchtlingsproblem gelöst: Kosovaren zurück in den Kosovo 12
„Wir haben die Unabhängigkeit, aber nichts zu essen“ 12
Unser Kosovo 13
Ab in die Heimat 15
- (4) Neues aus der deutschen Willkommenskultur:
Die Wanderarbeiter aus Osteuropa –
der willkommene Bodensatz des deutschen Proletariats 16
- (5) Frauen in die Aufsichtsräte –
Manuela Schwesig gendert den Kapitalismus:
Die Klassengesellschaft wird weiblicher 19
- (6) Tunesien: Unser Strandhotel im Visier des Terrors 22
- (7) Was der elektronische „Gehaltsvergleich“ der IG-Metall
wieder einmal beweist:
Der Arbeiter ist ein viel, viel kleinerer Kapitalist. 23
- (8) BILD empfängt den Griechen-Premier
wohlwollend zum Kotau in Berlin –
die FAZ liefert die Hetze nach, die sie vermisst 24
- (9) Streiks bei der Post:
Die Post AG macht die Sozialpartnerschaft kaputt –
ver.di kämpft um deren Rehabilitation 30
- (10) Germanwings-Flug 9525:
Vom guten nationalen Sinn einer Katastrophe. 35
- (11) Deutschland erinnert die Türkei an ihr Massaker an den Armeniern:
Zeit für das V-Wort. 38

GEGENSTANDPUNKT 3-15

**erscheint am
18. September 2015**

Chronik – kein Kommentar!

(1)

„Der Frevel von Mossul“ (SZ)

Ein Lehrstück über Kultur und Gewalt – oder: Wie sich der islamistische Krieg gegen die Kultur die Antwort der abendländischen Kultur des Krieges verdient

Ende Februar lassen sich IS-Milizionäre dabei filmen, wie sie im Museum von Mossul im Irak antike Statuen vom Sockel stürzen, die Bruchstücke mit Vorschlaghämmern und Schlagbohrmaschinen zertrümmern, unter „Allahu akbar“ den Koran rezitieren und ihre Vorfahren von den alten Sumerern bis zu den Assyrern verdammen, weil sie „Götzen angebetet und mehr als nur einen Gott verehrt“ hätten (zitiert nach SZ, 28./29.2.2015). Ganz offensichtlich messen die IS-Soldaten den Relikten der Vergangenheit die Bedeutung einer ganz falschen nationalen Kultur zu, die ihrer monotheistischen Sittlichkeit, die sie zur Raison ihres neuen Kalifat-Staates zu machen gedenken, entschieden widerspricht. Mit dem Eifer von Staatsgründern räumen sie auch die kulturellen Prunkstücke der alten irakischen Staatlichkeit demonstrativ ab und verbreiten ihre Tat publikumswirksam als Video übers Internet.

Die christlich-abendländische Öffentlichkeit ist sich angesichts der Vorfälle in Mossul in einem sofort einig: Mit der Zerschlagung der antiken Steinfiguren ist *viel mehr* kaputtgegangen als ein paar steinerne Zeugen vergangener Herrschaften. Sie nimmt den Kulturkampf, den sie in den Zerstörungen ausmacht, nicht minder ernst als der IS: Die Verwüstung der Denkmäler ist ein Anschlag auf ‚uns‘, auf alles Gute, was wir repräsentieren und wofür wir einstehen. In diesem Sinne wird einhellig eine Art höherer Schadensbilanz erstellt, aus der sich ergeben soll, warum und inwiefern es ein *Frevel allergrößten* Kalibers ist, wenn altertümliche Steinfiguren mit der Spitzhacke geschleift werden:

– Das Verbrechen des IS besteht *erstens* im Diebstahl an der Identität des irakischen Volkes:

„Naheliegender (als die zerstörten Figuren auf dem Kunstmarkt zu Geld zu machen; d.V.) ist, dass der Kalif den Irakern mit seiner Zerstörungsgorgie die Identität stehlen will. Wenn die vorislamische Vergangenheit des Zweistromlandes als von Gott verworfen dargestellt wird, bleibt den Nachfahren der Mesopotamier als Heimat nur das Kalifat.“ (SZ, 28./29.2.)

Da kennen sich die Vertreter westlicher Leitkultur aus: Erst klaut der Kalif den Irakern ihre kulturelle Identität, und dann setzt er sich und seine islamistische Ideologie bruchlos an die frei gewordene Leerstelle, damit *ihm* dann die Heimatverbundenheit, also die Loyalität der Iraker, einfach in den Schoß fällt. Ein interessantes Menschenbild, das die Feingeister von der SZ da von den Irakern entwerfen. Wenn ein Museum kaputt ist, dann ist auch dem irakischen Volk sein ganzes Weiß-warum-und-wohin, seine „Identität“ eben, sein ganzer Lebenssinn verloren gegangen. Weil die Iraker in diesen Kriegszeiten und überhaupt

aber nichts dringlicher brauchen als eine verbindliche Sinnstiftung für ihre völkische Gemeinschaft, klammern sie sich, weil sie sonst nichts haben, ersatzweise vielleicht sogar an die ganz anders gestrickte Ideologie des IS-Kalifats ... Wer so manipulativ denkt, der nimmt offenbar den verlogenen Schein der nationalen Sinnstiftung, den die staatlich-pompöse Ausstellung nationaler Kulturgüter erzeugen soll, bitter ernst. Liebhaber der Kultur wollen an den Blödsinn glauben, dass sich Menschen ihre „*Identität*“ als Völker und Nationen in einer gemeinsamen kulturellen Vergangenheit von Bildern, Literatur oder eben hier von 3000 Jahre alten Steinfiguren bilden, als höhere und ganz zweckfreie Gemeinschaften. Und diese echte „*Identität*“ macht der IS eben kaputt *und* nutzt den Schaden für sich unbillig aus.

– Beim Missbrauch identitätsstiftender Kultur fürs irakische Volk bleibt es *zweitens* aber nicht. Eine Woche später fällt der SZ-Redaktion eine noch schlimmere Folge des Verlusts der kulturellen Vergangenheit ein:

„Natürlich ist es wichtiger, Leben zu retten als Tempel und Statuen. Doch wer den Menschen nur die Existenz lässt, aber ihnen ihre Vergangenheit nimmt, der degradiert sie, der tötet langsam – so wie es der IS im Irak tut.“ (SZ, 6.3.)

Eine interessante Abwägung, die der Autor da zwischen Leben und Tempeln trifft: Erst erklärt er die Rettung von Menschenleben zur Hauptsache – was ja selber schon eine reichlich verfremdete positive Deutung des Kriegs gegen den IS ist –, um in der zweiten Hälfte schnurstracks die Zerstörung der Kulturdenkmäler dann „*doch*“ mit dem Angriff auf das Leben der Menschen im Irak gleichzusetzen. Ein „*degradiertes*“ Leben in bloßer ‚nackter‘ Existenz, also *ohne* den Sinn, der sich einstellt, wenn man so auf seine 3000 Jahre lange kulturelle Geschichte zurückschaut, das kommt den Kulturmenschen von der SZ letztlich wie ein in die Länge gezogener Totschlag vor, quasi *Völkermord auf Raten* – auch so kann man auf einen Kriegsschauplatz blicken und einem Eingriffstitel schon ein wenig näher kommen, als wenn es nur um „*Tempel und Statuen*“ ginge ...

– *Drittens* aber und vor allem richtet sich das Abbruchwerk des IS, dieser „*Frevel von Mossul*“, so gesehen gegen noch viel mehr:

„Ihre (der Altertümer, d.V.) Vernichtung bezeugt, dass der Hass des IS nicht den einzelnen Widerständigen in der Region gilt, sondern der Menschheit überhaupt. Wenn diese Altertümer zerstört werden, sind wir alle gemeint.“ (ZEIT, 5.3.)

Einzelne militärische Widerständler beseitigen, um eine Region zu erobern, ist auch nicht schön, wäre aber irgendwie nach den Maßstäben der Kriegführung noch verstehbar. Unschuldige antike Denkmäler aber so zu zerstören, dass gleich der ganzen „*Menschheit*“ das Hören und Sehen vergeht, da hakt es bei „*uns*“ endgültig aus. Wer so etwas tut, grenzt sich selbst aus eben dieser „*Menschheit überhaupt*“ aus, weil er sich frevelhaft an ihren *Symbolen* vergreift. Offenbar machen es westliche Demokraten einfach nicht mehr unter den allerhöchsten Titeln, wenn es um den IS geht. So ist auch der islamistische Ikonoklasmus auf der Höhe angesiedelt, wo ihn die Fachleute für Kultur und Kunst angemessen verortet haben wollen. Damit ziehen sie den denkbar dicksten moralischen Trennungsstrich zwischen den kultur-, also wertelosen Barbaren des IS einerseits und *uns allen* andererseits als Vertreter und Hüter der menschlichen Zivilisation.

In diesem Geist präparieren die Kulturkenner dann die eigentliche Bedeutung der musealen Trümmer als „*Menschheitserbe*“ heraus, das nun ein für alle Mal „*pulverisiert*“ ist. Die Interpreten von ZEIT und SZ finden ohne Probleme auch an mesopotamischen Artefakten aus dunklen Vorzeiten die idealistischen Weihen für *ihre* Welt als Inbegriff des Menschlichen, um den Islamismus ins wertemäßige Abseits des Unmenschlichen zu stellen:

„*Die Altertümer, die nichts Spezifisches darstellen, symbolisieren die Menschheit schlechthin. Sie sprechen davon, dass zu anderen Zeiten die Menschen anders lebten, anders glaubten, und also auch an jedem anderen Ort anders leben und glauben können. Sie bezeugen, dass die Menschheit viele Möglichkeiten hat und keineswegs naturbestimmt und glaubensnotwendig nach der Lebensform des Islamismus strebt.*“ (ZEIT, 5.3.)

Wer sowas an einem zerstörten geflügelten Stier aus dem Nergal-Tor entdeckt, ist über nüchterne Fragen der Archäologie, etwa zu wessen Lobpreis ein Steinmetz die Figur aus einem mesopotamischen Felsen herausgehauen hat, natürlich weit hinaus. Der europäische Kunstkenner legt in das Kunstwerk verständig *hinein*, was es ihm dann sagt, und betreibt ganz weltoffen kulturelle Traditionspflege: Die zerstörten Altertümer stellen erstens *nichts Bestimmtes* dar, weshalb sie zweitens so gut wie *alles* symbolisieren, nämlich die Menschheit schlechthin. Drittens leitet dieser dialektische Gedanke zur Frage über, *als was* die Steinplastiken die Menschheit repräsentieren – sie sprechen als Kronzeugen davon, dass die Menschheit, in Gestalt von ‚uns‘ als ihren wahren Repräsentanten, im Respekt vor dem Anderssein-Können *Toleranz* übt, dass die Altertümer also von einem ‚unserer‘ Höchstwerte künden – und den will der IS kaputt machen.

Womit man wieder beim IS und seinem Programm angelangt wäre. Ja, genau das will der IS, wenn er alte Steinfiguren zertrümmern lässt – mit Füßen auf „unseren Höchstwerten“ herumtrampeln.

So nehmen beide Seiten also diese Figuren auf lächerliche Weise fürchterlich ernst. Der entscheidende Unterschied liegt aber gar nicht bloß in der politischen Absicht, die damit verbunden ist: muslimisch begründete sittliche Gemeinschaft auf der einen Seite, westlich demokratisch-freiheitliche Marktwirtschaft auf der anderen. Wenn die westlichen Freunde antiker Kulturdenkmäler folgenden Schluss ziehen:

„*Mit der Zerstörung einzigartiger Kulturgüter im Irak fordert der IS die Weltgemeinschaft heraus ... die Mossuler Zerstörungssorgie könnte einen Prozess befördern, an dessen Ende eine internationale Koalition härter gegen den IS vorgeht als bisher.*“ (SZ, 28./29.2.),

dann wird daran eine qualitative Differenz in der Moral beider Seiten deutlich. Für die Islamisten geht es tatsächlich darum, eine von Gott abgeleitete Moral inklusive aller darin begründeten Scheußlichkeiten gegen die ihr unterworfenen Menschen praktisch wahr zu machen. Für den Westen ist die in Stein gemeißelte Toleranz nicht mehr und nicht weniger als ein – nicht nur – für schönggeistige Intellektuelle zurechtgestrickter Ehrentitel für eine militärische Aufräumaktion im Nahen Osten, deren Zielsetzung ganz bestimmt nicht vom Feuilleton diktiert wird.

(2)

**Wochenende mit der SZ:
Drogenkrieg in Mexiko und WM-Zuschlag für Katar
Zweimal fünf Minuten Kurzzeitpflege
für das etwas anspruchsvollere Gewissen**

Samstags liefert die Süddeutsche Zeitung auf den Seiten „Buch Zwei“ regelmäßig umfangreich recherchierte Reportagen aus dem In- und Ausland in Wort und Bild. Am letzten Samstag im Februar widmet sich die Rubrik unter dem Titel „*Stoff ohne Grenzen*“ dem „*Drogenkrieg*“ in Mexiko. Der Verfasser liefert Fakten und Zusammenhänge und beschönigt nicht die Berechnungen und Konsequenzen dieser Abteilung von Geschäft und Gewalt in der kapitalistischen Welt. Man erfährt in aller Ausführlichkeit, zu wie viel Gegensatz und Gewalttätigkeit über alles gewohnte Maß hinaus es der ehrenwerte Zweck des Geldverdienens in dieser Weltgegend bringt, wenn er sich auf eine *verbotene* Ware wie Rauschgift richtet: Endlos aufgezählte „*Leichen mit Folterspuren*“ bebildern die Grausamkeit, die in Mexiko beim Streit der Kartelle um Geschäftsanteile fällig ist und zugleich durch die „*Anti-Drogen-Offensive*“ der Staatsgewalt „*befeuert*“ wird. Der in Gestalt von „*Privatarmeen*“ betriebene Gewaltaufwand zur Absicherung des Geschäfts gegen Konkurrenten und staatliche Aufsichtsbehörden lohnt sich dort eben für die an dieser besonderen Branche interessierten und hinreichend skrupellosen Geschäftsleute – und zwar gerade wegen der Illegalität der Ware in besonderem Ausmaß, weil das Verbot die erzielbaren Gewinnspannen enorm erhöht angesichts der zahlungskräftigen „*Nachfrage nach dem Stoff in den USA und Europa*“ mit einem Marktvolumen von „*pro Jahr geschätzten 600 Milliarden US-Dollar*“. Die Gewaltmittel für den laufenden Geschäftsbetrieb werden auf dem ‚Markt‘ gleich nebenan in den Vereinigten Staaten feilgeboten, in die praktischerweise sowieso „*der größte Teil des Rauschgifts geschmuggelt wird*“, so dass auch das dort ansässige, ganz legale Geschäft der Waffenproduktion als Zulieferindustrie des mexikanischen „*Drogenkriegs*“ prosperiert: „*Zurück kommen großkalibrige Kriegswaffen, die in US-Städten wie El Paso oder San Diego verkauft werden wie Spielzeug*.“ Personalmangel herrscht wiederum am Standort Mexiko selbst nicht; dort kriegt das auf dem mexikanischen Standort überflüssige, aber aufs Geldverdienen als Lebensgrundlage angewiesene mexikanische Volk eben „*leichter eine Pistole als ein Stipendium, schneller einen Job bei einem Drogenkartell als bei einer Firma*“ – und bildet eine perfekte Rekrutierungsbasis für kriminelle Erfolgstypen, die ihren in der legalen Konkurrenz tätigen Pendants in ihrem Einsatz für ihren Geschäftserfolg und dessen gebührende Repräsentation in nichts nachstehen: „*Die Narcos werden verehrt und gefürchtet, geben sich als Wohltäter, prägen selbst Architektur, Kleidung, Musik, Religion... Schneller Reichtum, Hummer-Jeeps, vergoldete Revolver, Kitschvillen und Stiefel aus Schlangenleder*.“ Das Finanzkapital will auch nicht ganz abseits stehen, wo so viel Geld fließt; es bleibt seinen Geschäftsprinzipien der Geldvermehrung treu und wägt Chancen und Risiken *illegalen* Geldes, das durch seine Hände laufen könnte, gegeneinander ab. Von 2004 bis 2007 hatte eine von den Behörden untersuchte „*Bank mehr als 373 Milliarden Dollar ohne Prüfung*

auf Geldwäsche von Mexiko in die USA transferiert.“ Und mit systemgemäßer Aufgeschlossenheit gegenüber jedem Mittel, das der Bereicherung dient, wenn nur die Rendite stimmt, wird Geld aus dem Drogengeschäft auch in legale Geschäftsmodelle investiert, sodass „Kartelle wie globale Multis agieren, Buchhalter beschäftigen, internationale Filialen haben und weltweit in seriöse Unternehmen investieren“. Schließlich wird keineswegs verschwiegen, wie die Aufseher über diese schöne Freiheit des Eigentums, die Staatsgewalten selbst, ihresgleichen für die eigenen Zwecke machtvoll funktionalisieren – und kaltlächelnd gut mit den Konsequenzen ihrer Politik leben, die anderswo entstehen:

„Nixon rief den ‚war on drugs‘ aus... Ist der Kampf gegen die Narco-Kartelle gar tödlicher als die Droge? Immer mehr Juristen, Wissenschaftler und Politiker in Lateinamerika debattieren die Freigabe, doch die meisten Staatschefs Lateinamerikas trauen sich nicht, eigene Wege zu gehen. Denn die USA als Hauptabnehmerland verweigern jede Diskussion, denn der Krieg tobt nur im Süden. Außerdem nährt der Konflikt eine längst gewaltige Sicherheitsindustrie. Auch dieses Geschäft stünde auf dem Spiel.“

Insgesamt wird von dem demokratisch-kapitalistischen „Schwellenland“ Mexiko und seiner benachbarten Gringo-Weltmacht ein Bild von eindrucksvoller politischer und sittlicher Verkommenheit geboten: ein Abgrund an Verbrechen und eine Welt voll gewalttätiger Grausamkeit. Aber zum Schlimmsten an seiner ganzen Geschichte ist der Autor noch gar nicht gekommen: „Das Schlimmste ist: Wir haben uns daran gewöhnt“, so zitiert er zustimmend einen örtlichen Gewährsmann. Es mag ja wüst zugehen dort im Tortilla-Land, aber das ärgste Grausen überkommt eine empfindsame Seele dann doch beim Blick auf die verheerenden Auswirkungen der mexikanischen Verhältnisse auf das Innenleben der Menschen! Das ist hart: Schließlich wohnt der verantwortungsvolle Kosmopolit, an den sich die Zeitung hierzulande wendet, dem Lauf der Welt eben nicht einfach resignierend-gleichgültig bei, sondern befasst sich mit ihr und findet ihn immer wieder erschütternd – vor allem am Wochenende, wenn er auch ein bisschen Muße dazu hat –, weil am Gang der Dinge immer wieder die Vorstellungen von einer besseren Welt zuschanden werden. Deshalb darf die Welt, so wie sie ist, nicht sein – man muss sie dringend irgendwie verbessern, damit sie ihrer schöneren ideellen Variante näherkommt. Und das ist ja auch gar nicht aussichtslos: Ist nicht genau die Welt, deren Funktionsweisen dem aufmerksamen Leser mit samt allen üblen Wirkungen gerade detailliert vorgeführt wurden, zugleich auch die nützliche Bedingung ihrer eigenen Verbesserung? Und sind nicht ihre Regenten die richtigen, weil berufenen Adressaten, das Gute in der Welt zu befördern:

„Beim Marihuana ist etwas in Bewegung geraten ... Es soll in Uruguay unter staatlicher Aufsicht angebaut und verkauft werden, um der Mafia das Geschäft abzugrahen.“

Man sieht: Wäre der Weltkapitalismus von den Vorstehern der staatlichen Gewaltmonopole einfach nur besser regiert, müssten seine apokalyptischen mexikanischen Extremformen eigentlich gar nicht sein. Das Einzige, was es wirklich braucht, ist: „Einer muss beginnen.“ Dass man dafür als SZ-Schreiber jeden Samstagmorgen aufs Neue geistig die Mächtigen und Zuständigen der Welt loschicken kann, das passt doch prima zu einem guten Frühstück.

*

Das journalistische Bedürfnis, sich als ideeller Verbesserungsbeauftragter des imperialistischen Weltgeschehens aufzuführen, von dem man nichts zur Kenntnis nimmt, außer dass es schiefläuft, wo es doch besser ginge, wenn es nur gemacht würde, landet ein paar Seiten weiter bei der Begutachtung eines weiteren moralischen Brennpunktes, diesmal bei der Gemütslage des Autors selbst: bei der an sich selbst gestellten Frage, ob und wie man es hinkriegt, immer treu der besseren Welt in der schlechten verpflichtet zu bleiben. Damit auch der wochenendlich gestimmte Leser an dieser sittlich hochwertigen Problematik teilhaben kann, wird Frau Carolin Emcke bezahlt, die mit ihrer Kolumne jeden Samstag kritisch in die Welt blickt, um stets aufs Neue die gebotene korrekte Haltung zu ihr herauszufinden, die das anspruchsvolle Publikum mit sich selbst wieder ins Reine bringt.

Diesmal lässt die Wochenendphilosophin die WM 2022 vor ihrem inneren Gerichtshof vollumfänglich scheitern. Bekanntlich hat das märchenhaft reiche Katar es ja geschafft, sich bei der geschäftstüchtigen FIFA in der Konkurrenz um die Ausrichtung der nationalen Angeberei auf dem Feld des sportlichen Massenvergnügens durchzusetzen und WM-Austragungsort für unsere fußballbegeisterte Staatenwelt zu werden. Wie immer braucht es für diesen nationalistischen Höhepunkt eine angemessene Gigantomanie, um vor dem Auge des eigenen Volks und der ganzen Welt zu glänzen. Das fordert gewisse Opfer, weil die paar ortsansässigen Scheichs ihre Stadien ja nicht selber bauen, wie Frau Emcke erinnert. Stattdessen haben sie von einschlägigen Märkten billige Arbeitskraft importiert und möglichst kostengünstig vor Ort am Rande der Baustellen verstaut, damit für die schönen, sündteuren Konstruktionen kein unnötiger Aufwand anfällt:

„Die Tieflohnarbeiter aus südasiatischen Ländern leben zusammengepfercht mit bis zu 25 Personen pro Zimmer in Behausungen vielfach ohne fließend Wasser. Sie arbeiten zwölf Stunden am Tag, sieben Tage die Woche. Manchmal erhalten sie einen schäbigen Lohn, oft nicht.“

Die Bereitschaft zur nötigen Arbeitsleistung für klimatisierte WM-Stadien und Luxushotels in der Wüste geht den Südasiaten dabei nicht verloren. Ihre Armut, die sie auch von einem katarischen „Tieflohn“ abhängig macht, und ihre sklavenähnliche Haltung mittels Passenzug und Ausreiseverbot sorgen für ihre Willfährigkeit, sodass sich die Katarer ganz auf das Kommando über sie und die Werbung für das kommende schöne Sportereignis konzentrieren können. Gewissen auswärtigen Protesten kommt man natürlich auf morgenländisch-höfliche Art entgegen, ohne dass sich aber die kritischen Beobachter der Qualitätspresse davon täuschen ließen:

„Zwar wurden weit mehr als 2000 fragwürdige Unternehmen von der katarischen Regierung auf eine schwarze Liste gesetzt. Aber anscheinend ohne substanzielle Änderungen für das Leben der Migranten. Der ‚Guardian‘ kalkulierte im vergangenen Herbst, bei gleichbleibenden Arbeitsbedingungen könnten bis zur WM 2022 bis zu 4000 Tieflohnarbeiter auf den Baustellen sterben.“

Rücksichtnahmen auf das Arbeitsvieh stoßen da eben bei allem guten Willen auf geschäftsbedingte Kostenschranken.

Hinsichtlich einer sehr kleinen, aber sehr viel wertvolleren Personengruppe der Weltbevölkerung – das gebietet die fußballerische Gastfreundschaft – muss

dafür aber umso rücksichtsvoller geplant werden. Die Hauptakteure der Veranstaltung, die Nationalspieler, und deren Leistungen sollen keinesfalls unter den Sommertemperaturen in der Wüste leiden und womöglich tot umfallen wie Bauarbeiter. Das wäre wirklich peinlich und der Veranstaltung und dem Ruf der Gastgeber abträglich, die wissen, was Nationen davon halten, wenn man ihren Mannschaften die Erfolge durch schlechte Bedingungen vermasset. Deshalb hat mit der gebotenen Weisheit und Weitsicht

„eine Arbeitsgruppe der Fifa diese Woche beschlossen, die Fußball-Weltmeisterschaft 2022 in Katar vom Sommer in den Winter zu verlegen... So müssen die Fußballkünstler nicht in sengender Hitze bei Temperaturen von 45 Grad spielen.“

Blöderweise stört diese Gewährleistung ungetrübten internationalen Fußballwahns jetzt den ungestörten Geschäftsgang der nationalen Fußballclubs, wie sogleich wiederum deren Wichtigmänner kritisieren:

„In den ersten Reaktionen auf die neue Terminplanung dominierte Kritik an den negativen Folgen für die nationalen Ligen, gepaart mit Spott über die Aussicht, nun bei Glühwein und Zimtsternen die Partien schauen zu müssen.“

Das alles ist für die „begeisterte“ Fußballanhängerin Carolin Emcke aber *„ehrlich gesagt meine geringste Sorge“*. Sie findet vielmehr, dass dieser Ausschnitt aus der Welt des internationalen Fußballs, von dem sie gerade berichtet hat, wer und was da wichtig ist, wer auf seine Kosten kommt und wer unter die Räder, eine eklatante *„Schamlosigkeit“* erkennen lässt. Die verdirbt ihr ganz persönlich *„den Appetit auf die WM!“* Ihr Problem bei alledem sind nämlich die Gewissensbisse, die ihr empfindsames Gemüt plagen angesichts einer Sache, zu der sie sich total bekennt, die aber in der Wirklichkeit gegen all das verstößt, was sie eigentlich für gut befindet. Deshalb kann sie sich kurzfristig selbst nicht mehr richtig leiden:

„Was Sport angeht ... überragt Fußball [für mich] doch alles. ‚Love Football – Fuck FIFA‘ lautet ein Graffito ... und das trifft meine eigene Widersprüchlichkeit ziemlich gut. Wie lange belüge ich mich noch? Wie lange verdränge ich weiter, dass zu meinem geliebten Fußball oder zumindest den Organisationen, die ihn weltweit ausrichten und als Ware vermarkten, massive Missachtung von Menschenrechten dazugehört? Wie lange will ich mich noch vorab echauffieren und dann am Ende doch alle Spiele begeistert schauen? Bei der Tour de France war es anders. Da hat mir das systematische Doping tatsächlich den Sport verleidet und ich boykottiere seit Langem jede Berichterstattung ... den Fußball will ich nach wie vor sehen. Nur nicht aus Katar.“

Auch so ein stiller Protest kann der Welt zeigen, wie empört man über sie ist. Das geht dieser zwar am Arsch vorbei, aber *sich* hat man nicht korrumpieren lassen bzw. zumindest mal den eigenen Gewissenszwiespalt öffentlich gemacht und damit schon mal klargestellt, dass man keinesfalls zu den gedankenlosen und unkritischen Anhängern des Spektakels zählt. Und wer weiß: Wenn mehr Menschen so korrekt in ihrer Haltung wären, ließe sich am Ende vielleicht doch noch irgendwie einmal ein bisschen was Gutes herausquetschen aus einer Welt, die mitsamt ihren Insassen vom Geschäft im Griff gehalten und benutzt wird. Man darf bloß nicht vom Glauben abfallen, dass das auch *geht* – aber mehr ist dann auch wirklich nicht nötig:

„Vielleicht besteht ausgerechnet in der Warenförmigkeit des Fußballs die einzige (wie auch immer geringe) Chance, den Weltverband unter Druck zu setzen, die WM